

Ehenot und Kind*

Auch ein Kapitel zum Thema „Heiligung der Ehe“

Von Friedrich W u l f SJ, München

I.

Das Problem

Das hier zu behandelnde Problem ist bekannt: Einerseits die vielfachen Gründe, die es Eheleuten geraten oder sogar gefordert erscheinen lassen, sich einem weiteren Kind zu versagen, andererseits die geschlechtliche Bedrängnis und die große Bedeutung, die der Betätigung der Geschlechtskraft für die Erhaltung und das Wachstum der ehelichen Liebe zukommt. Das Gebot der Kirche, das in der Beurteilung der leiblichen Hingabe der Ehegatten einseitig den objektiven Sinn dieses Aktes, die Zeugung und Empfängnis des Kindes, zu berücksichtigen scheint, bringt hier viele Eheleute in große Schwierigkeiten. Die damit gegebene Gewissensnot ist zweifelsohne heute drängender als früher. Sie belastet viele katholische Ehen in unheimlicher Weise. Sie ist mit ein Grund dafür, daß zahlreiche Christen, vor allem Männer, nicht mehr zu den Sakramenten gehen, ja der Kirche überhaupt entfremdet werden. Wenn das Problem in unserer Zeit so drängend geworden ist, so liegt das u. a. an folgendem:

1. Die Gründe für eine von der Vernunft geforderte oder sogar vom Gewissen gebotene Empfängnisvermeidung haben sich vermehrt. Zählen wir einige auf: Die gewünschte und zu verantwortende Kinderzahl ist in vielen Ehen bald erreicht, was, selbst dann, wenn man die Normalfamilie mit drei bis vier Kindern beziffert, oft schon vor Vollendung des 30. Lebensjahres der Ehegatten der Fall ist. Weiter: Es kommt häufiger vor, daß eine Frau wegen der damit für sie verbundenen Gefahr an Leib und Leben kein Kind mehr austragen darf. Dazu die Fälle, in denen eine wenigstens zeitweilige Empfängnisvermeidung angebracht ist: die Wohnung ist für eine größere Familie zu klein, der Verdienst zu gering, es fehlt an einer Hilfe im Haushalt, es ist eine im Vergleich zu früher längere Erholungspause für die überlastete und geschwächte Mutter geboten. Ob allerdings der Fall einer strengen Gewissenspflicht zur Empfängnisvermeidung häufig vorliegt (deren Verletzung also eine Sünde bedeuten würde), kann bezweifelt werden. Denn vielfach handelt es sich bei dem, was hier für eine Entscheidung mitherangezogen werden kann und muß, um Ermessensfragen. Um so mehr, so darf man dann aber wieder argumentieren, kommt es in dieser Frage darauf an, von welchen Idealen, Wünschen, Lebensvorstellungen und -erwartungen ein Mensch geprägt ist, von welchen Grundsätzen, Gesinnungen und Motiven er sich in seinem Urteilen und Handeln leiten läßt. Je nachdem wird seine Entscheidung ausfallen. Sie kann ebenso von der Bequemlichkeit, von schön etikettierter Selbstsucht diktiert sein, wie von Verantwortungsbewußtsein und religiösen Erwägungen.

2. Die Verschärfung der ehelichen Not im hier besprochenen Sinn hat aber noch einen weiteren Grund. Dieser liegt in der Situation des heutigen Menschen. Viele

* Aus einem Vortragszyklus mehrerer Referenten, dessen Gesamthema lautete: „Die Ehe in einer veränderten Welt“.

Eheleute sind infolge des aufreibenden Lebens in der modernen Welt der Technik, des Tempos, der Reizüberflutung, vermeintlicher oder wirklicher Verpflichtungen, denen man sich nicht entziehen zu können glaubt, gesundheitlich geschwächt und seelisch belastet. Abgesehen davon, daß die geschlechtliche Betätigung der leichteste und bequemste Weg ist, um etwas Schweres: eine Not, ein körperliches oder seelisches Leid, einen Mißerfolg, ein Minderwertigkeitsgefühl usw. abzureagieren, sich zu entspannen und zu entlasten — auch wenn der Erfolg sehr fragwürdig ist und die meisten einer augenblickhaften Täuschung erliegen —, so gibt es gerade heute in der Ehe eine Reihe von ernsten Anlässen, die in stärkerem Maß als früher zur körperlichen Vereinigung drängen: da ist einmal das große und unabweisbare Verlangen vieler nach Verstandenwerden und Geborgensein, das der immer häufiger werdenden Erfahrung der Einsamkeit, des Überfordertseins und des Versagens entspringt. Da ist vor allem aber die größere Differenziertheit des heutigen Menschen, der nicht mehr in erster Linie familien- und sippenhaft denkt, sich als Glied einer Gemeinschaft fühlt, sondern dieses bewußte Individuum ist und daher intensiver, personaler und zugleich ganzheitlicher das Du erlebt und realisieren will. Wir wissen heute aus Erfahrung und psychologischer Einsicht, wie sehr eine recht vollzogene leib-seelische eheliche Hingabe zur Weckung, Vertiefung, Erneuerung ehelicher Treue und Liebe beitragen kann. Wir halten es darum nicht nur für falsch, das Geschlechtliche aus dem geistig-seelischen Verhältnis der Ehepartner auszuklammern und als einen Bereich für sich zu betrachten, sondern sehen es als positive christliche Aufgabe an, es zu pflegen, zu beseelen, in die Gesamtbegegnung der Ehepartner einzubeziehen. Je klarer nun die Erkenntnis dieser Aufgabe ist und je ernster sie angepackt wird, um so drängender und schmerzlicher wird das Problem dort, wo eine Empfängnisvermeidung ratsam oder geboten ist, vor allem für jene Christen, denen das Wort der Kirche, die Gottes Gebot im konkreten Fall intepretiert, eine Gewissensverpflichtung bedeutet. Denn dieses Wort klingt zweifellos hart. „Jeder Gebrauch der Ehe“, schrieb nämlich Papst Pius XI. in seinem Rundschreiben *Casti connubii*, „bei dessen Vollzug der Akt durch die Willkür der Menschen seiner natürlichen Kraft zur Weckung neuen Lebens beraubt wird, verstößt gegen das Gesetz und die Natur, und die solches tun, beflecken ihr Gewissen mit schwerer Schuld“. Und die Begründung dafür ist bei seinem Nachfolger, Pius XII., nachzulesen: „Der Schöpfer hat die Struktur und die wesentlichen Betätigungsformen dieser Naturgewalt — des Geschlechts-triebes — selber bestimmt, hat ihr einen bestimmten Zweck gegeben und den Menschen, diesem Zweck entsprechend, Pflichten für jeden bewußten Gebrauch dieser Fähigkeit auferlegt. Das erste naturgewollte Ziel dieses Gebrauches, dem alle sekundären Ziele wesentlich untergeordnet sind, ist die Fortpflanzung des Lebens und die Erziehung der Kinder.“ Wir wollen hier diese Sätze nicht genauer analysieren und im einzelnen auslegen. Es genügt uns zunächst folgende Feststellung: Es ist hier von der *objektiven* Ordnung der Ehe als einer *Institution der menschlichen Gesellschaft* die Rede, und darum wird der objektiv erste Zweck der Ehe: die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes betont. Es wird damit aber keineswegs der hohe Wert und die Dringlichkeit geleugnet, die dem ehelichen Akt für das liebende Zusammenwachsen der Ehegatten zukommt. Nur darf dieser Sinn der ehelichen Hingabe niemals für sich gesehen werden, so sehr es gerade in einer menschlich und christlich guten Ehe

sein wird, daß er im subjektiven Erlebnis der Ehegatten auf weite Strecken des gemeinsamen Weges vor dem Gedanken, in der ehelichen Hingabe an der Schöpferkraft Gottes teilzunehmen und in seinem Auftrag zu stehen, den Vorrang hat.

II.

Die Bedeutung der Geschlechtlichkeit für die menschliche Persönlichkeit und für die personale Begegnung von Mann und Frau

Wenn man nach einer Lösung der hier aufgezeigten Ehenot christlicher Ehegatten sucht, und wenn diese Lösung eine wirkliche und dauerhafte Hilfe sein soll, dann darf man nicht alles Heil von jener Möglichkeit erwarten, die Gott selbst durch die empfängnisfreien Zeiten in die Natur hineingelegt hat, so sehr es ratsam oder sogar notwendig sein kann, auf diese Möglichkeit hinzuweisen und Anweisungen zu geben, um von ihr mit Erfolg Gebrauch zu machen, was aber nicht Sache des Priesters, sondern des Arztes ist. Denn abgesehen davon, daß nicht jedem so leicht ein Arzt seines Vertrauens zur Verfügung steht, ist nicht jede Frau in der Lage, die ihr gegebenen Anweisungen auf die Dauer genau durchzuführen, teils aus körperlichen, teils aus seelischen Gründen, die heutzutage in stärkerem Maß als früher gegeben sind; man denke nur an die durch die Unruhe und die Aufregungen unserer Zeit sowie durch den männlichen Arbeitsrhythmus bedingte häufige Störung des Zyklus der Frau, an ihre größer gewordene Empfindsamkeit gegenüber der Versachlichung und Berechnung eines Vollzugs, der für sie nur dann eine Erfüllung bedeutet, wenn ihr Herz mitschwingt, das man nicht kommandieren kann. Damit ist die eigentliche Schwierigkeit berührt, die dort auftaucht, wo man allzu große Erwartungen an jene Erkenntnisse und Methoden knüpft, die mit dem Namen der beiden Ärzte Ogino und Knaus verbunden sind. Die eheliche Begegnung und Gemeinsamkeit in all ihren Formen bilden eine leib-seelische Ganzheit, die nicht zerstückelt werden darf. Das aber geschieht, wenn die geschlechtliche Erfüllung über Gebühr in den Blick gerät. Würde man darum die Lösung der zeitbedingten Ehenot einseitig von der Möglichkeit erwarten, „gefahrlos“, d. h. ohne eine Empfängnis befürchten zu müssen, zur spezifischen geschlechtlichen Erfüllung zu kommen, dann wäre man auf dem besten Weg, den Sinn der ehelichen Hingabe und damit der Ehe überhaupt zu verfehlen. Die Lösung liegt allerdings auch nicht einfach in der Forderung nach geschlechtlicher Enthaltung, so als ob eine Ehe schon deswegen um so christlicher wäre, je mehr sich Eheleute des geschlechtlichen Umgangs enthalten würden.

Will man eine wirkliche und dauerhafte Lösung der Ehenot aufzeigen, dann muß man sich einmal über die Bedeutung der Geschlechtlichkeit überhaupt für die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und für die personale Begegnung von Mann und Frau klar werden. Dazu bedarf es aber einiger weiter gespannter Überlegungen.

Daß der Mensch nicht nur Geschlechtswesen ist, wird jeder zugeben. Man darf das Geschlechtliche aber auch nicht isolieren. Man wird es vielmehr nur dann in seinem anthropologischen Sinn erfassen, wenn man es in das Gesamtwesen des Menschen einbaut. Das Wesen des Menschen läßt sich nun in drei kurzen Sätzen formulieren, die je erläutert werden müssen. 1. Der Mensch ist Geistperson. 2. Der Mensch ist leibhafte Geistperson. 3. Der Mensch ist geschlechtsbestimmte Geistperson.

1. Die eigentliche Würde des Menschen liegt in seinem Geist, im Erkennen und in der freien Entscheidung. Und da Geist immer zugleich Person besagt, nur als personaler Geist existiert, ist der höchste und vollkommenste Akt des Menschen das Erkennen einer anderen Person, des Du, und die Liebe zum anderen, die Liebe zu Gott und zum Mitmenschen. Erst im Erkennen und Lieben des anderen kommt der Mensch ganz zu sich selbst. Im personhaften Erkennen und Lieben erlangt er vollkommenes Selbstbewußtsein. Was immer daher zwischen Mensch und Gott (vom Menschen her gesehen), zwischen Mensch und Mensch geschieht, muß dem liebenden Erkennen und Bejahen des anderen unter- und eingeordnet sein. Alle Begegnung muß personale Begegnung sein. Man darf also den anderen nicht wie eine Sache behandeln (was immer dann der Fall ist, wenn man ihn total für sich beansprucht, ihn für seine Zwecke, für seine Erfüllung *gebraucht*) und sich in seinem Verhalten gegenüber dem anderen nicht vom Vorteil oder von vorwiegend körperlicher Zuneigung bzw. Abneigung bestimmen lassen (was letztlich einer Zerstörung des eigenen personalen Grundes gleichkäme).

2. Leib und Seele bilden eine Einheit. Die Seele kommt im Leib zum Ausdruck, sie beseelt den Leib bis in seine äußere Erscheinung; und umgekehrt: der Leib gibt der Seele ein bestimmtes Gepräge, was vor allem in der sinnenhaften Schicht der menschlichen Seele deutlich wird, der die Vitalität und Sensibilität, die Phantasie, das Gefühl, die Art des Empfindens und Sich-Ausdrückens, das Temperament zugeordnet ist. Aus diesem Bereich rühren die spontanen Anziehungs- und Abstoßungskräfte zwischen Menschen. Ihn gilt es also zu pflegen, d. h. aber auch zu reinigen und zu läutern, vom Geist her zu durchleuchten und zu formen, soll das Verhältnis zum anderen Menschen weder einseitig von Sympathie und Antipathie noch bloß vom kalten, dünnen Verstand getragen sein. Von dieser Pflege, Läuterung und geistigen Durchformung hängt es ab, ob die Gemeinschaft der Ehegatten beides ist: eine Gemeinschaft im Geist, im personalen Grund, und eine echt menschliche, ganzheitliche, alle Lebensbezirke erfüllende Gemeinschaft.

3. Die Geschlechtsbestimmtheit des Menschen betrifft nicht nur den Leib, von seiner äußeren Gestalt bis in seine kleinste Zelle, sondern auch die Seele, und noch der geistigste Akt hat seine geschlechtliche Färbung. Andererseits übersteigt der Geist, wie den Leib überhaupt, so auch das Geschlechtliche. Man darf also das Geschlechtliche niemals ausklammern oder ignorieren, als sei das für den geistigen oder religiösen Menschen vollkommener (und kann es auch gar nicht; man verfiere nur einer gefährlichen Täuschung oder würde unmenschlich). Man darf aber auch nicht meinen, das Geschlechtliche sei dem Menschen so wesentlich, daß er ohne die volle Ausübung der Geschlechtskraft in der Begegnung von Mann und Frau nicht zu seiner vollen Entfaltung komme. Damit ist schon auf die wichtigste Funktion der Geschlechtlichkeit hingewiesen — immer unter der Rücksicht zunächst ihrer Bedeutung für die menschliche Person, nicht für die Fortpflanzung. In der Geschlechtlichkeit wird am elementarsten die Sozialanlage des Menschen greifbar. In der Geschlechtsdifferenz wird die Ergänzungsbedürftigkeit des Menschen erfahren, nicht nur für die Fortpflanzung, sondern viel tiefer greifend für eben jenen mittleren Bereich der Seele, von dem schon oben die Rede war. Die seelischen Grundkräfte von Mann und Frau sind verschieden und ergänzen sich gegenseitig. Die Anziehung zwischen Mann und

Frau (und entsprechend ihre gegenseitige Abstoßung) ist darum nicht in erster Linie körperlicher, sondern seelischer Art, wobei aber die verschiedenen Bereiche ineinander übergehen. Die Übergänge von Sexus, Eros und Agape sind fließend. Endlich sei noch bemerkt, daß die jeweilige Geschlechtseigentümlichkeit nicht etwas ist, was Mann und Frau im Bereich des Geschlechtlichen total unterscheidet. Der Mann ist auch geschlechtlich gesehen nicht total Mann und die Frau nicht total Frau. Der Mann hat weibliche Hormone und die Frau männliche, in individuell verschiedenem Maß. Das äußert sich darin, daß sich beim Mann und bei der Frau körperliche Merkmale und seelische Eigenschaften des Gegengeschlechtes finden. Auch hier zeigt sich noch einmal, daß die Geschlechtlichkeit nicht etwas ist, das nur in eindeutig bestimmter Weise zur Auswirkung kommt, was für unser Problem von nicht unerheblicher Bedeutung ist. Die Geschlechtlichkeit des Menschen kommt vielmehr in mannigfacher Gestalt vor. Sie kann darum ihre Aufgabe für die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit und für die personale Begegnung von Mann und Frau in vielfältiger Weise erfüllen.

III.

Der Einbau des Geschlechtlichen in die Gesamtwirklichkeit der Ehe

Wie das Geschlechtliche im einzelnen Menschen nicht isoliert und aus dem Wachstumsprozeß der Persönlichkeit nicht ausgeklammert werden darf, so auch nicht in der Ehe. Das Geschlechtliche muß ein integrierender Teil der Gesamtwirklichkeit der ehelichen Partnerschaft und Gemeinschaft werden. Um zu wissen, welche Aufgaben das mit sich bringt, muß man zunächst das Ziel dieser Partnerschaft kennen. Das Ziel der Ehe, nicht als objektive Institution der menschlichen Gesellschaft, sondern als personale Partnerschaft gesehen, ist das Einswerden von Mann und Frau in der selbstlosen Liebe. Da diese Liebe für Christen immer auch eine übernatürliche, gnadenhafte ist, die von Gott kommt und zu Gott führt, ist das Ziel der christlichen Ehe das Einssein der Ehepartner in Gott und in Jesus Christus, d. h. in der Liebe Gottes (Christi) bzw. in der Liebe zu Gott (Christus).

Was besagt das für die Begegnung und das gemeinsame Leben von Mann und Frau? Das Grundgesetz aller ehelichen Begegnung und Gemeinschaft ist der Wille, im anderen das personale Du zu sehen und nicht die Erfüllung der eigenen Wunschträume, nicht die Projektion eines unwirklichen Ideals, nicht einen Besitz, über den man wie über eine Sache verfügen kann, nicht ein Werkzeug der eigenen Pläne, das für mich da zu sein und mir zu dienen hat. Das verlangt, daß beide Ehepartner von sich weg- und aufeinander zugehen, um sich zu erkennen, zu bejahen, zu tragen, um füreinander da zu sein, mit einem Wort, um das Wohl und das Heil des anderen zu wollen und unter Verzicht auf manche eigenen Wünsche zu fördern. Wahrlich ein hohes Ziel, das wie ein großes Ideal über der christlichen Ehe leuchtet und dem man sich nur nähern, das man aber nie vollkommen erreichen kann.

Da der Mensch nun nicht nur Geistperson ist, sondern leibhafte Geistperson und geschlechtsbestimmte Geistperson, darum wird das Ziel der Ehe auch nur über den Leib und über das Geschlecht erreicht. Eine leib- und geschlechtslose eheliche Liebe ist weder ein menschliches noch ein christliches Ideal. Man darf dagegen nicht die — nach dem Vorbild Josefs und Mariens — sogenannte „Josefsehe“ anführen, die

einem besonderen Gnadenanruf Gottes untersteht, der wohl nur als seltene Ausnahme zu gelten hat; und auch ihr ist die Integration des Leiblichen und Geschlechtlichen in die Lebens- und Liebesgemeinschaft, die der Ehe wesentlich ist, aufgegeben. So sehr nun der Leib und das Geschlecht der Weg sind, auf dem das Einssein in der selbstlosen Liebe, auch das Einssein in der Liebe zu Gott, erreicht wird, so sind doch eben dieser Leib und das Geschlecht aufgrund der Erbschuld und ihrer Folgen für den ganzen Menschen, für Leib und Seele und ihr Zusammenspiel, das große Hindernis oder besser die große Gefahr für das Ziel der Ehe. Hier, im Bereich des Leiblichen und Geschlechtlichen, liegt darum eine der wichtigsten Aufgaben der Ehepartner.

Einerseits vermittelt der Leib überhaupt erst den lebendigen und konkreten Zugang zum Du des Ehepartners. In der Gestalt des anderen, im Ausdruck seines Gesichtes, in seinem Blick, im Klang seiner Stimme und dem Druck seiner Hand erfahre ich erst, wer er ist, bekomme seine Worte und Taten für mich erst Farbe, Dichte, Volumen, Wirklichkeitscharakter, und eben so ist der andere mir lieb (oder auch zur Last), wird er ein Stück meines Lebens. Andererseits kann ich mich in den Leib des anderen so verlieben, kann so an ihm hängen bleiben — wegen meiner Sinnlichkeit und Selbstsucht —, daß sein Du nicht mehr genügend durchscheint. Dann wird derselbe Leib mir zum Hindernis und zur Gefahr. Und auch ich selbst kann mich im Leib und durch den Leib dem anderen ebensogut offenbaren wie verbergen. Ich kann schuld daran sein, daß der andere nicht mehr in mir das Du sieht, sondern eine vorgetauschte Schönheit oder ein abstoßendes Äußere. Die hier angedeutete Schuld trifft nicht nur die Frau, die dem Mann zur Verführerin werden kann oder nicht auf sich achtet, sondern auch den Mann, der die Frau dazu verleitet, so zu sein. Und da sich alles Böse auch im Leib zeigt, tragen Mann und Frau in gleicher Weise dazu bei, das Ziel der Ehe geradezu sichtbar und greifbar zu verhindern. Das gleiche gilt für das Geschlechtliche: es kann Hilfe und Hindernis für das Ziel der Ehe sein. Wenn im semitischen Denken des AT, das immer auf das Konkrete geht, die eheliche Hingabe ein Erkennen genannt wird, so steht dahinter eine tiefe Erfahrung. Je personaler und ganzheitlicher der intimste eheliche Akt vollzogen wird, um so inniger und wirklicher erkennen sich die Ehegatten, ein Erkennen, das von der Liebe aufgenommen und bejaht wird. Andererseits gibt es kein größeres Hindernis für die personale Erkenntnis und Liebe als die in der losgelösten geschlechtlichen Lust drohende Gefahr einer letzten Selbstsucht.

Es gilt darum den Bereich des Leiblichen und des Geschlechtlichen immer wieder zu überprüfen, zu durchklären und der Begegnung von Person zu Person dienstbar zu machen. Und hier ist eigentlich der springende Punkt zur Lösung der geschlechtlichen Ehenot. Man kann nicht jahrelang der Meinung sein, es sei zwar sündhaft, eine andere Frau oder einen anderen Mann begehrllich anzuschauen, aber dem eigenen Ehepartner gegenüber seien in dieser Beziehung keinerlei Schranken auferlegt, und wenn auf einmal die Forderung zur Entsagung an einen herantritt, sagen, das könne man bei dem engen Zusammenleben in der Ehe nicht. Man kann nicht jahrelang — solange nämlich noch kein Problem besteht — eine Ehepraxis haben, die wenig oder keine Skrupel kennt, und später, wenn das Problem dringend geworden ist, der Kirche mit ihren „unmöglichen Forderungen“ Vorwürfe machen wollen. Und

wenn das bei guten Christen alles auch nicht im Extrem der Fall zu sein braucht; wer hätte sich hier nicht der Unterlassungen oder der Selbstsucht zu zeihen. Schon in der Verlobungszeit werden die Voraussetzungen geschaffen, um die spätere Ehenot zu meistern, und die erste eheliche Begegnung, sagt man, sei sehr bedeutsam für die Höhe der Liebe, von der eine Ehe künftig getragen werde. Diese Einübung des Personalen im Bereich des Leibes und des Geschlechtes besagt auf der einen Seite positive Pflege dieser Bereiche, anderseits aber auch viele Opfer und Entsagungen, schon in den kleinen Dingen des Alltags, im vorgeschlechtlichen Raum des Erotischen, vor allem aber auch Pflege, Zucht und Durchleuchtung des seelischen Erlebens. Wer hier treu ist und an sich arbeitet, wer um der Würde des anderen — also aus Ehrfurcht — und um des gemeinsamen Zieles willen dem Opfer nicht aus dem Weg geht, der wird auch die beglückende Erfahrung machen — und ohne diese Erfahrung ist eine Lösung der Ehenot schlechterdings unmöglich —, daß man dem Ehepartner zwar immer nur im Leib und im Geschlecht begegnet, aber daß die Person, der personale Geist nicht in all seinen Dimensionen an den Leib und das Geschlecht gebunden ist, sondern diese übersteigt. Schon wenn der andere fern ist, kann seine Nähe und die Gemeinschaft mit ihm inniger, beglückender erfahren werden, als in seiner körperlichen Nähe und im leiblichen Einssein. Noch mehr nach willig, wenn auch schmerzlich gebrachtem Opfer. Man stellt sogar nicht selten fest, daß in den Ehen, in denen sich die Ehegatten ernstlich bemüht haben, den Bereich des Leiblich-Sinnenhaften und des Geschlechtlichen unter mancherlei Mühen und Entsagungen personal zu formen und zu integrieren, auf Grund der immer wieder gemachten Erfahrung des Glückes einer geistig-seelischen Liebe eine so tiefe Ruhe eingetreten ist, daß oft auch die natürliche Möglichkeit der empfängnisfreien Zeiten eine wirkliche Hilfe sein kann.

IV.

Die Ehe als Weg

Manche werden vielleicht sagen: Was hier verlangt wird, ist zu schwer, um eine echte Lösung der Ehenot zu sein. Einigen geistig und sittlich hochstehenden Menschen mag es gelingen, in dieser Weise ihre Ehe zu meistern und jene Forderungen zu erfüllen, an denen die Kirche auch heute noch gegen den Einspruch nicht nur eines rein diesseitigen Denkens, sondern ernst gesinnter Männer und sogar Christen festhält. Aber wer hilft den anderen, den zahllosen Gutgesinnten und ehrlich Strebenden, denen es oft schon an leiblicher und seelischer Gesundheit und an einem geordneten Familienleben mangelt, die doch die Voraussetzung für eine echte Integrierung des Geschlechtlichen in die Gesamtwirklichkeit der Ehe sind? Wer nimmt ihnen etwas von der ständigen und darum so entmutigenden Last, die ein zweifelndes oder schlechtes Gewissen auferlegt?

Was soll man auf solche Fragen, die aus der Not kommen und die heimlich oder offen gestellt werden, antworten? Daß von Ehegatten, die dem gottgewollten Sinn der Ehe unverkürzt nachkommen wollen, viel verlangt wird, soll nicht geleugnet werden. Aber das gilt nicht nur für die Ehe, sondern für alle Bereiche des menschlichen Lebens. Hat es vielleicht der Arzt, der Jurist, der Journalist, der Wirtschaftler oder Politiker, der sich in seinem Beruf als Christ bewähren und Gottes Willen

unbekümmert um seinen eigenen Vorteil und um die öffentliche Meinung erfüllen will, leichter? Verlangt es nicht die gleiche Mühe, geduldig, demütig, barmherzig zu sein, vor anderen zurückzustehen, zu verzeihen und selbstlos zu lieben? Wird man nicht in all dem tausendmal versagen und immer wieder von neuem beginnen müssen? So ist auch die Ehe nicht nur eine tiefe, von Gott im Sakrament ein für allemal geschenkte gnadenhafte Wirklichkeit, sondern ebenso ein Weg, der erst noch zurückgelegt werden muß. Es gehört darum zu den Zeichen des verwundeten und erlösungsbedürftigen Menschen, wenn ihm auf diesem Weg die Kraft versagt, wenn er angesichts des hohen Ideals und aus der Erfahrung der eigenen Schwäche mutlos werden möchte, wenn er bisweilen in seiner Not keinen Ausweg mehr sieht. Man soll in solchen Zeiten nicht alles, was in der Begegnung der Ehegatten vorkommt, auf die Goldwaage legen wollen. Die bloße Kasuistik führt hier nicht weiter; sie würde höchstens den Blick fixieren. Es gibt im Raum der ehelichen Gemeinschaft vielerlei Weisen, sich gegenseitig Nähe und Geborgenheit spüren zu lassen. Gott mißt hier nicht mit dem Millimetermaß. Was unbeabsichtigt geschieht, soll man seiner Barmherzigkeit anheimgeben. Das Confiteor zu Beginn jeder hl. Messe ist ja nicht nur eine fromme Floskel. Wenn einer nur mit Gott im Gespräch bleibt, den Ehepartner, so wie er ist, auf sich nimmt, für ihn da ist, seine Freude und seine Not teilt, sich den Kindern und der Familie opfert, dann ist weder seine Schwäche noch seine Schuld ein Grund, unfroh zu sein und das gottgewollte „Gesetz“ der Ehe als eine Last zu empfinden. Wer das Vertrauen auf Gott bewahrt und die tägliche Mühe der Ehe nicht scheut, der wird allmählich eine Wandlung an sich erfahren: sein Herz wird weiter, seine inneren Augen heller für die personale, selbstlose Liebe. Und jede Erfahrung dieser Art ist eine neue Hilfe, um der Bedrängnis des Augenblicks zu wehren und die Not der ehelichen Situation zu tragen. Nur eines ist verlangt: daß einer weiß, was es um das christliche Heil ist, und daß er darum seine letzte Erfüllung nicht in dieser Welt sucht.

V.

Die Ehenot im Licht des Glaubens

Der hier aufgezeigte Weg ist nur im Licht des Glaubens zu gehen. Damit ist nicht nur gemeint „mit der Hilfe Gottes“, sondern im lebendigen Glauben an die Mysterien unseres Heils. Ich nenne vor allem zwei Geheimnisse, die das Dunkel der Ehenot erhellen, diese Not sinnvoll machen: das Geheimnis von Tod und Auferstehung Christi und das Geheimnis der kommenden Gottesherrschaft, die zugleich das Offenbarwerden der Herrlichkeit der Kinder Gottes sein wird. Wie alles christliche Leben von der Stunde der Taufe an und auf Grund der Taufgnade eine Anteilnahme an Tod und Auferstehung Christi ist, so wird auch die Ehe durch das Sakrament noch einmal unter einer besonderen Rücksicht in dieses Geheimnis hineingenommen. Welches diese Rücksicht ist, hat der hl. Paulus im Epheserbrief dargelegt (5, 22 ff.). Es ist die liebende Hingabe des sterbenden Herrn für die Kirche. Aus dieser Hingabe lebt die christliche, sakramental geheiligte Ehe. Im Tod schließt Christus mit den Erlösten einen ehelichen Bund, wird er mit ihnen — in wunderbarer Erfüllung des Schriftwortes: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem

Weib anhangen, und die zwei werden ein Fleisch“ (Gen 2, 24) — *ein* heiliger Leib, ein unsterblicher Leib der Liebe. Symbolhaft haben das die Kirchenväter im Hervorströmen von Blut und Wasser aus der geöffneten Seite Jesu dargestellt gefunden. Das verströmende Herzblut des Herrn ist die Quelle des neuen Liebesbundes, die Todesstunde Jesu die Geburtsstunde der Kirche, die erste Frucht der beginnenden Auferstehung. Man darf darum das in der Eheologie unserer Tage so oft bemühte Wort des Apostels: „Dieses Geheimnis ist groß; ich sage das aber im Hinblick auf Christus und die Kirche“ (Eph 5, 32) nicht einfach wie einen Glorienschimmer auffassen, der ohne weiteres das Verhältnis der Ehegatten verklärt, so sehr der sakramentalen Ehe als solcher wegen ihrer gnadenhaften Beziehung zum Geheimnis Christus-Kirche eine hohe Würde eignet. Denn nur in der lebendigen Anteilnahme an der sich opfernden Liebe Jesu und im täglichen Nachvollzug derselben werden Mann und Frau in der Ehe „ein Fleisch“, d. h. eine liebende Einheit, die den ganzen Menschen umfaßt. Das bedeutet in der Ordnung unserer verwundeten Natur für die Ehegatten ein von der Todesweihe Jesu getragenes Sterben der Selbstsucht, ein Zurückstellen der eigenen Wünsche und einer zunächst irdischen Erfüllung. Von hierher gesehen ist die Ehenot unserer Tage eine jener Möglichkeiten — keineswegs die einzige —, um das Christusgeheimnis der Ehe zu realisieren. Wie aber im Erleiden und Durchtragen der Ehenot das Sterben erfahren wird, so auch — als Frucht dieses Sterbens — eine neue Dimension des Einsseins in der selbstlosen Liebe, worin sich schon ankündigt, was es um die Ehe in der Auferstehung sein wird (Lk 20, 35 f.).

Zu dem Geheimnis von Tod und Auferstehung tritt noch das andere von der kommenden Gottesherrschaft. Auch von ihm gehen Licht und Kraft zur christlichen Bewältigung der Ehenot aus. Die endgültige Herrlichkeit ist die Rechtfertigung dafür, daß es keine letzte innerirdische Lösung dieser Not gibt. Es bleibt in jeder Ehe — wie im Leben überhaupt — ein Rest, der nicht aufgeht, der ins Dunkel gehüllt ist. Er soll auf das andere Leben, auf das Leben der Auferstehung, hinweisen. Auf dieses Ende gilt es darum in den Stunden der Not und der Bedrängnis zu schauen. Auch und gerade die Ehe weist über sich hinaus, auf den größeren Liebesbund Christus-Kirche, auf die einzige Familie, die bleiben wird, auf die Familie der Gotteskinder, in der ein besonderer Bund zwischen Mann und Frau keinen Sinn mehr hat, da alle nur noch eine Liebe eint, die Liebe Christi. Auch der Vollzug dieses Geheimnisses besagt zunächst Schmerz, ein Sich-Lösen voneinander um der tieferen Einheit willen. Aber auch hier wird im Glauben schon der Anfang des Kommenden erfahren, und in eben solcher Erfahrung wachsen Ehegatten über ihre Not hinaus.

So sagen also in gleicher Weise das Leben selbst wie auch der Glaube, daß es keine glatte Lösung der Ehenot gibt. Diese wird vielmehr nur Stück für Stück gegeben, in dem Maße Ehegatten den Sinn der ehelichen Partnerschaft: das Einssein in der selbstlosen Liebe vor Augen haben und sich glaubend und vertrauend auf die Führung Gottes einlassen. Wer möchte leugnen, daß hier auf einen Weg zur Heiligung und Vollendung der Ehe hingewiesen wird, den man allzugern verschweigt?